

J. H. H. H.

DEUTSCHLAND UND FRANKREICH WANDEL DER JAHRHUNDERTE

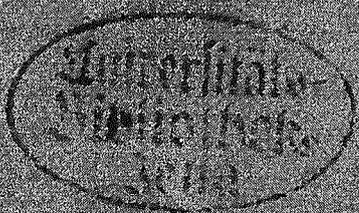
REDE

HALTEN ZUR FEIER DER AKADEMISCHEN PREISVERTEILUNG
IN JENA AM 20. JUNI 1914

VON

DR. ALEXANDER CARTELLIERI

O. O. PROFESSOR DER GESCHICHTE, D. Z. PROREKTOR DER UNIVERSITÄT



W. H. H. H.

Der Deutsche ist dem Nationalhaß an sich unzugänglicher als irgendeine andere Nation.

Bismarck,
Rede am 6. Febr. 1888.

Hochansehnliche Versammlung! Verehrte Kollegen, liebe Kommilitonen!

Wer unbefangen die Richtungen der Geschichtswissenschaft in der Gegenwart betrachtet, wird zu seiner aufrichtigen Freude feststellen können, daß überall das Streben bemerkbar wird, die in langen Jahren emsiger Kleinarbeit gewonnenen reichen Ergebnisse endlich zu verwerten und sie einzureihen in die größten Zusammenhänge, die unserer Wissenschaft überhaupt erreichbar sind. Ist ein solches Streben aber vorhanden, dann muß es, das ist sicher, vor allem der politischen Bildung der Nation zugute kommen und den Blick zu reinerer Anschauung erheben. Es bleibt das schöne Vorrecht des Historikers, kraft seiner wissenschaftlichen Ausrüstung Brücken über die Jahrhunderte zu schlagen und anscheinend weitgetrennte Ereignisse zu einheitlichem Verständnis aneinander zu fügen.

In der heutigen Stunde, die es dem erwählten Vertreter der Universität zur Pflicht macht, vor dem weiteren Kreise ihrer Angehörigen und Freunde zu sprechen, wird es gestattet sein, die innige Verbindung der Wissenschaft mit dem Leben recht deutlich erkennen zu lassen. Es gibt aber kaum eine Frage, die uns heute, unter dem frischen Eindruck der Jubelfeier der Befreiungskriege, so stark zu fesseln vermöchte wie die nach den politischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich ¹⁾. Zwar dringt das laute Stimmengewirr der Tagespresse täglich an unser Ohr, auch bietet sich uns in zahlreichen Zeit- und Flugschriften eingehendere Kenntnis, aber das alles kann uns nicht genügen, wenn wir nicht geschichtliches Wissen und darauf gegründetes politisches Urteil mitbringen. Wagen wir es! Nehmen wir den Standort so hoch als möglich, frei von den Stimmungen des Augenblicks,

und versuchen wir es, uns Deutschland und Frankreich im Wandel der Jahrhunderte zu vergegenwärtigen.

Wie oft hat man es richtig hervorgehoben! Deutschland und Frankreich haben keine natürlichen Grenzen und nur zum Teil eine natürliche Verschiedenheit der Bewohner. Deutschland und Frankreich haben ihre Eigenart erst in der Geschichte empfangen und ausgebildet, Deutschland langsamer, Frankreich sehr viel schneller. Beide sind einander eng benachbart und nahe verwandt; darin liegt die ungeheure Schwierigkeit ihrer Beziehungen: es sind durch Erbstreitigkeiten verfeindete Geschwister!

Schauen wir auf die Anfänge, so tritt aus dem Dunkel der Überlieferung die helle Gestalt Ariovists vor uns: auf das Recht der Eroberung pochend, beansprucht er die Herrschaft über Gallien, und aus den Kommentarien seines großen Besiegers Cäsar entnehmen wir die Bedeutung der Rheingrenze; für das Verhältnis von Germanen und Gallien²⁾. Aber wir verwellen dabei nicht: den festen Ausgangspunkt für jede Beurteilung deutsch-französischer Nachbarschaft bildet das karolingische Großreich, in dem die Germanen der romanischen Kultur gewonnen wurden. Die späteren Karolinger dachten, so gering auch ihre tatsächliche Macht sein mochte, immer an die Erneuerung der Einheit, suchten die Wirkung der notgedrungenen Teilungen zu beseitigen und strebten, wenn sie doch die Gesamtherrschaft nicht wieder erlangen konnten, wenigstens nach einem möglichst großen Stück des Landes, das Karls des Großen Enkel Kaiser Lothar zusammen mit Italien erhalten hatte. Wir nennen es das Zwischenreich, weil es zwischen dem späteren Deutschland und dem späteren Frankreich lag, begrenzt von der Nordsee und dem Mittelländischen Meer, im Westen von Scheide, Maas, Saône und Rhône, im Osten vom Rhein³⁾. Dieses Zwischenreich hatte keinen Bestand, und schon bald stießen Deutschland und Frankreich an einander. Der westfränkische Karl der Kahle wollte die wenigen, dem Ostreich zugesprochenen linksrheinischen Städte Speier, Worms und Mainz gewinnen, und zum ersten Male stritten am 8. Oktober 876 bei Andernach zwei blutsverwandte Herrscher, zwei fränkische Heere um die Rheingrenze: die Ostfranken siegten⁴⁾. Doch dürfte man deshalb nicht denken, daß das Zwischenreich an sich das letzte Ziel der Herrscher hütten und drüben gewesen sei: das Grenzgebiet war der Kampfplatz, aber dem Sieger gehörte die Welt!

Deutschland hatte den Vorrang, weil es stärker war dank der überlegenen Kraft seiner germanischen Bewohner. Nach verschiedenen Teilungen, die aber alle nicht endgültig waren, wurde zuerst ganz Lothringen durch Heinrich I. mit Deutschland vereinigt (925)⁵⁾, d. h. nicht nur das Land, an dem der Name bis heute haften geblieben ist, sondern Ober- oder Mosellothringen ebenso wie Niederlothringen, das Land zwischen Nordsee, Scheide, Maas und Rhein. Das war ein überaus folgenschweres Ereignis. Die letzten französischen Karolinger versuchten freilich noch einige Male, das Verlorene wiederzugewinnen⁶⁾, aber durch den Dualismus in ihrem eigenen Reiche, durch den Wettbewerb mit den aufkommenden Kapetingern geschwächt, konnten sie nichts erreichen, und schließlich suchte jedes der beiden Fürstenhäuser doch wieder die Freundschaft des übermächtigen Kaisers. Frankreich mußte verzichten, aber nicht nur auf Lothringen. Im Jahre 1033 vereinigte Kaiser Konrad II. das burgundische Königreich, nach seiner Hauptstadt Arles auch das arelatische genannt, mit dem Kaiserreich, das Land zwischen dem Mittelmeer, den Alpen, der Saône und Rhône⁷⁾. Jetzt war das Zwischenreich zugunsten Deutschlands verschwunden!

Man ist hier und da geneigt gewesen, die Erwerbung des der Nationalität nach romanischen Burgund für Deutschland gering zu schätzen, weil sie tatsächlich sehr lose war, und die kaiserliche Regierung in gewissen Teilen und während gewisser Zeiträume nur dem Namen nach bestand. Aber damit trifft man doch nur zum Teil die Wahrheit. Der Hauptvorteil der Erwerbung ergibt sich aus dem Verhältnis zu Frankreich. Weil Deutschland seine Hand auf Burgund gelegt hatte, konnte es Frankreich nicht auch tun. Burgund trennte Frankreich von Italien und erleichterte damit die deutschen Verbindungen mit dem Süden⁸⁾.

In der Mitte des 11. Jahrhunderts, zur Zeit Kaiser Heinrichs III., schien Deutschlands führende Rolle in der abendländischen Gesellschaft unbestritten. Es besaß das Kaisertum und damit den Einfluß auf den Papst: denn zwei Schwert regierten die Welt! Es beherrschte die sämtlichen Zugänge zu der fruchtbarsten lombardischen Ebene mit seinen alten reichen Städten und zum Sitze des Papsttums in Rom. Nur eines fehlte ihm noch, Süditalien gegen die Sarazenen zu sichern und die Normannen als letzten selbständigen germanischen Stamm den anderen anzugliedern: dann war ihm der Weg zur Mittelmeer- und Orientpolitik offen.

Gerade zu der Zeit aber, wo die Überflutung Kleinasiens durch die Seldschuken die Abendländer zum Schutze der heiligen Stätten in Jerusalem hätte zusammenscharen müssen⁹⁾, wo es die dringendste Aufgabe des deutschen Kaisers als des höchsten weltlichen Herrschers gewesen wäre, die Ritter der Christenheit nach Palästina zu führen, entbrannte in Deutschland und Italien der Investiturstreit und machte eine starke Betätigung nach außen unmöglich. Das Papsttum entzog sich unter Gregor VII. der Abhängigkeit von den Kaisern, aus Frankreich erging der begeisterte Ruf „Gott will es“, und die Franzosen hörten nicht mehr auf, sich leidenschaftlich an den Kreuzzügen zu beteiligen: Gesta Dei per Francos!

Frankreich bildete auch in der Stille, weniger stark berührt von den kirchenpolitischen Kämpfen, seine Theologie tiefstinnig aus, und die französische Geistlichkeit trat lebhaft für den römischen Papst ein. Es entstand die enge Verbindung zwischen Frankreich und Rom, die so oft die deutsch-französischen Beziehungen gekreuzt und bis in die neueste Zeit eine Haupterscheinung der europäischen Politik geblieben ist¹⁰⁾. Weil von französischem Boden aus Papst Calixt II. den Bann gegen Kaiser Heinrich V. schleuderte¹¹⁾, wollte dieser den König Ludwig VI. für seine Stellungnahme bestrafen und fiel im Bunde mit seinem Schwiegervater Heinrich I. von England in Frankreich ein (1124). Es war das Vorspiel des gegenfranzösischen Bundes vor Bouvines! Zum ersten Male flammte jetzt französisches Nationalgefühl empor, und der treffliche Abt Suger schrieb von dem länderebeherrschenden Frankreich, das man nicht ungestraft angreifen dürfe¹²⁾. Zum Kriege kam es jedoch nicht, und der Zusammenstoß hatte weiter keine Folgen. Im Laufe des 12. Jahrhunderts mußte das kapetingische Königtum alle Kräfte anspannen, um sich gegen das neue angevinische Reich zu behaupten, das auf der Verbindung der französischen Lehnen des Westens und Südwestens, Normandie, Anjou, Maine, Poitou, Gascogne, mit England beruhte. Namentlich der junge König Philipp II. August von Frankreich bedurfte im Kampfe gegen die ihn erdrückenden großen Vasallen der wohlwollenden Neutralität Kaiser Friedrichs I.¹³⁾.

Aus solchen Vorbedingungen erwuchs das deutsch-französische, oder genauer gesagt, staufisch-französische Bündnis¹⁴⁾ des Jahres 1187, das trotz vereinzelter Spannungen bis zum Ausgang der staufischen Zeit maßgebend gewesen ist. Angevinisch-welfische Umtriebe haben es unterbrochen und

die Niederlage Kaiser Ottos IV. bei Bouvines verschuldet, deren siebente Jahrhundertfeier die Franzosen im nächsten Monat zu begehen denken¹⁵⁾.

Ungemein vielseitig sind in dieser Zeit die geistigen Beziehungen der beiden Länder¹⁶⁾. Dichterische Stoffe werden aus Frankreich entlehnt, Frankreich gilt als Vorbild feiner ritterlicher und höfischer Sitte. In der französischen Hauptstadt entsteht als Mittelpunkt geistigen Einflusses weit über die Landesgrenzen hinaus die erste Universität desselbs der Alpen. Frankreich hatte jetzt, wie es ein späterer Publizist ausdrückt, das Studium, wie Deutschland das Imperium, Italien das Sacerdotium¹⁷⁾. Deutsche Bischöfe in großer Zahl saßen als Studenten zu den Füßen französischer Lehrer¹⁸⁾, so, um nur einen der geistig hervorragendsten zu nennen, Otto von Freising, der Geschichtsschreiber und Geschichtsphilosoph¹⁹⁾.

Die Veränderung der politischen Beziehungen kündigt sich unter Ludwig dem Heiligen an. Er selbst blieb noch aufrichtig bemüht, nicht nur dem Papst, sondern auch dem Kaiser das Seine zu geben, und wollte sich an Umtrieben gegen Friedrich II. in Sizilien nicht beteiligen²⁰⁾. Aber Ludwigs eigener Bruder Karl war es, der dem französischen Machtwillen die Richtung auf das Mittelmeer gab und sich in den Dienst der kaiserföndlichen Kurie stellte²¹⁾. Wie weit Karl dabei als Graf von Anjou von Erinnerungen an das angevinische Reich erfüllt war, mag dahingestellt bleiben²²⁾. Seine Mutter Blanka von Kastilien war jedenfalls eine Enkelin Heinrichs II. von England, eine Nichte von Richard Löwenherz und Johann ohne Land²³⁾. Karl war überdies Graf von der Provence durch seine Gemahlin und von Rechts wegen Lehensmann des Kaiserreiches, um das er sich aber nicht kümmerte. Er gedachte auch 1273 seinen Neffen Philipp III. von Frankreich auf den deutschen Thron und damit über alle anderen Fürsten zu erheben²⁴⁾. Karl, nicht der offizielle, aber der erfolgreichste und rücksichtsloseste Vertreter der französischen Politik seiner Zeit, ist als der erste große Feind Deutschlands in den europäischen Verflechtungen anzusehen, und es ist von größter Wichtigkeit, festzuhalten, daß die Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich sich nicht an Lothringen oder sonst einem Teile des Zwischenreiches, sondern an der Kaiser- und Weltpolitik entzündete, in dem Augenblicke, wo das deutsche Reich, in sich geschwächt, zu einmütiger Gegenwehr nicht mehr den Entschluß fand. An Kräfte fehlte es damals und später sicherlich nicht, wohl aber an ihrer Zusammenfassung.

Regie sich aber einmal in Frankreich die Lust an gefahrlosen Erwerbungen, so griff es ganz natürlich dort an, wo der Einsatz am geringsten war, bald an dieser, bald an jener Stelle des Zwischenreiches, erst hauptsächlich im Arelat, daneben auch in Lothringen. Entscheidend wurde in dieser Hinsicht die Regierung Philipps des Schönen, den man treffend mit Ludwig XIV. vergleichen hat. Im Jahre 1310 riß er die Erzbischöfsstadt Lyon an sich²⁹⁾ und faßte in den beiden Lothringen Fuß durch seine enge Verbindung mit den Bistümern Toul, Verdun und Kamerich²⁹⁾. Vornehmlich er bereitete vor, was vierhalb Jahrhunderte später Heinrich II. vollendete. Schutzverträge gaben dem französischen Einfluß ein unverfängliches Aussehen.

Da erfuhr Frankreichs Ausdehnung eine starke Hemmung durch den hundertjährigen Krieg mit England. Deutschland hätte die Möglichkeit gehabt, es im Bunde mit England zu bekämpfen. Ludwig der Bater war nach den Koblenzer Abmachungen vom September 1338 nahe daran, die Stimmung des Volkes billigte den Krieg, aber er wagte es schließlich doch nicht, loszuschlagen, weil er aus dynastischen Rücksichten den avignonischen Papst brauchte, und dieser keinen Angriff auf Frankreich duldet²⁷⁾. Vor allem konnte Ludwig der Bater nicht hindern, daß die Dauphiné an Frankreich kam. Allmählich löste sich das arelaische Reich auf, ein Teil nach dem anderen wurde französisch, und die dagegen gerichteten Bemühungen einzelner deutschen Könige wie etwa Karls IV.²⁸⁾ änderten daran nichts mehr, weil es der südwestlichen Politik an Stetigkeit mangelte, und immer das von Frankreich abhängige Papsttum dazwischentrat. Nicht das wird man in erster Linie bedauern, daß die burgundischen Lande von Deutschland getrennt wurden, von dem sie sich durch Sprache und Eigenart der Bewohner so wesentlich unterschieden, sondern viel mehr, daß es den deutschen Kaisern nicht gelang, sie als Pufferstaat irgendwie selbständig zu erhalten.

Vom deutschen Standpunkte aus bedeutete das Ergebnis des hundertjährigen Krieges, daß die beiden Westmächte ihre Hände austragen konnten, ohne durch deutsche Einmischung gestört zu werden. Als dann Frankreich die Engländer von seinem Boden vertrieben hatte und unter absoluter Regierung sich innerlich festigte, da brachte nach dem Tode Karls des Kühnen (1477) die burgundische Erbschaft Gegensätze hervor, die den

kommenden Jahrhunderten das Gepräge gaben. Von dem französischen Lehenherzogtum Burgund ausgehend, hatte die Seitenlinie der königlichen Valois hauptsächlich durch eine Reihe glücklicher Heiraten die Freigrafschaft, Flandern, Artois, Brabant, Hennegau, Holland und andere Herrschaften zusammengebracht und daraus mit nicht geringem Verwaltungsgeschick einen einheitlichen Staat zu bilden gesucht. Karls Erbfin wurde seine Tochter Maria, die Gemahlin Maximilians von Habsburg, und auf diese Weise rückte Österreich in die Kampfstellung gegen Frankreich ein, die es mit einer wesentlichen Unterbrechung im siebenjährigen Kriege bis ins 19. Jahrhundert behaupten sollte. Maximilian wollte, gestützt auf deutsch-nationale Wünsche, das ganze Erbe antreten²⁹⁾, die französischen Könige liteten es nicht, und wieder hing die Verteilung von Grenzlandschaften, die freilich nicht alle zum ursprünglichen Zwischenreich gehört hatten, von militärischen und diplomatischen Erfolgen ab.

Maximilian sicherte sich und damit dem deutschen Reiche die Freigrafschaft im Frieden von Senlis 1493. Sein Gegner Karl VIII. gab hier nach³⁰⁾, weil ihn dynastische Abenteuerlust nach Italien zog, und er glauben mochte, daß er das Zwischenreich am besten in Italien erobern würde. Wir kennen die Wechselfälle des langwierigen Ringens der Häuser Habsburg und Valois aus der Geschichte der Reformationszeit, wir wissen, wie es durch die religiösen Wirren fortwährend beeinflusst wurde.

Lange blieb der Besitz Italiens unentschieden, bis schließlich Habsburg triumphierte dank seiner Doppelstellung in Österreich und in Spanien. Karl V., als Verkörperung dieser großartigen, für Frankreich so bedrohlichen Vereinigung, behauptete im Frieden von Crépy 1544 den Löwenanteil der burgundischen Erbschaft³¹⁾, löste namentlich Flandern und Artois aus dem Lehenverband mit Frankreich, was vorher niemals gelungen war. Aber den Vorteil hatte nicht das deutsche Reich, sondern Karls V. Sohn Philipp II., der König von Spanien, der von nun an die Freigrafschaft und die Niederlande besaß³²⁾. Nicht nationale, sondern dynastische Gründe gaben den Ausschlag. Wenig später spielte Moritz von Sachsen als Führer der deutschen Protestanten dem französischen Bundesgenossen Metz, Toul und Verdun in die Hände³³⁾. Ein katholischer deutscher Kaiser, ein protestantischer deutscher Fürst entgliederten beide das Reich, und daß Frankreich aus Italien verdrängt wurde, kam auch nur wieder Spanien zu

gute. Ebensovwenig nützte es Deutschland, daß Frankreich durch seine blutigen Religionskriege längere Zeit hindurch handlungsunfähig wurde; denn in der Heimat der Reformation kam eine einheitliche Wirkung nach außen infolge des religiösen Haders und der territorialen Eifersucht der Fürstentümer garricht mehr zustande.

Frankreichs Absicht zeichnete sich klar ab: es wollte die ihm gefährliche Doppelstellung des Hauses Habsburg an seiner Süd- und seiner Ostgrenze erschüttern und tat es an der schlecht verteidigten Ostgrenze: Deutschland trug die Kosten des französischen Widerstandes gegen spanische Welt Herrschaftspläne. Frankreich schloß immer neue Bündnisse mit den deutschen Protestanten, die aus anderen Gründen einen spanischen Sieg verabscheuten, und ihren auswärtigen Helfern, besonders 1631 den folgenreichen Vertrag von Bärwalde mit Gustav Adolf von Schweden 34).

Mit dem einen Worte des dreißigjährigen Krieges erinnern wir verständig genug an den ganzen Jammer einer Zeit, wo es in Deutschland eine rein deutsche Politik überhaupt nicht mehr gab, wo ein vortrefflicher Feldherr, Bernhard von Sachsen-Weimar, in französischen Diensten gegen den spanisch gesinnten deutschen Kaiser kämpfte und sich von ihm das Elsaß sichern ließ 35).

Wieder traten Teile des Zwischenreiches in den Vordergrund. Der westfälische Friede 36) gab Frankreich, mochten die Einzelheiten auch zweifelhaft sein, das Elsaß preis, das ihm dazu dienen sollte, die Verbindung des spanischen Mailand mit der spanischen Freigräfschaft und den spanischen Niederlanden zu unterbrechen. Französische Literatur, hell bestrahlt von dem Sonnenkönigtum Ludwigs XIV, galt in Deutschland wieder als maßgebend. Die französische Sprache errang sich den Ehrenplatz im Verkehr der Regierenden, und französische Sitte beherrschte die Fürstenhöfe wie die elegante Welt 37).

Der Raub Straßburgs 38) der Brand des Heidelberger Schlosses 39) sind die beiden Ereignisse, die sich dem Geiste der mitlebenden wie der nachlebenden Deutschen am tiefsten eingepägt haben und ihnen die schändliche Rechtsverletzung der französischen Politik, die empörende Grausamkeit der französischen Kriegführung, die Anmaßung des französischen Königs 40) am leibhaftesten vergegenwärtigen. Dem Verluste des Elsasses folgte der Verlust Lothringens durch die Wiener Verträge von 1735/38; im Jahre 1766 wurde es voll-

ständig mit Frankreich vereinigt 41). Es lag Frankreich daran, Franz von Lothringen, den künftigen Kaiser, aus dem Grenzgebiete zu verdrängen, und Österreich fand dabei seinen Vorteil, weil es seine Stellung in Norditalien durch die Einsetzung Franzens in Toskana verstärkte und von Frankreich endlich die Anerkennung der Pragmatischen Sanktion erkaufte. Das Reichsinteresse mußte dem habsburgischen Hausinteresse weichen 42).

Aber noch nicht genug damit. Die aus der Revolution geborene französische Republik ließ nur allzu gern der lockenden Lehre von den natürlichen Grenzen 43) ihr Ohr, und ihr größter Vollstrecker wurde Napoleon I, der einmal schrieb, die Politik aller Mächte beruhe in ihrer Geographie 44). Durch Napoleon erneuert sich trotz aller Unterschiede der Personen und Zustände das karolingische und das in diesem fortlebende römische Großreich. Napoleon ist Cäsar und Karl der Große zugleich. Wie Otto III. besuchte er in Aachen das Grab des großen Frankenkaisers 45), und die, wenn auch passive, Teilnahme des Papstes an der Kaiserkrönung des 2. Dezember 1804 rief das Ereignis vom Weihnachtstage 800 ins Gedächtnis 46). Der „König von Rom“ erinnert an Karls Sohn Pippin, den König von Italien. Wieder gab es kein Zwischenreich mehr: Frankreich besaß das linke Rheinufer und gebot weit über das rechte hinaus durch den Rheinbund. Die Macht, auf der trotz aller ihrer Schwankungen und Versäumnisse die Hoffnung der deutschen Vaterlandsfreunde beruhte, Preußen, wurde im Tilsiter Frieden (9. Juli 1807) nach Osten, über die Elbe hin zu den Slaven gedrängt, um als Zwischenglied zwischen Rußland und dem französischen Großreich zu dienen 47). Vom deutschen Standpunkte aus war aber nicht entscheidend, was Napoleon tat, weil seine überstürzten Grundungen bald zusammenbrachen, sondern daß er den schärfsten Widerstand entzachte. „Ohne Jena kein Sedan“, so hat mit Recht Bismarck vor bald 22 Jahren hier auf unserem Marktplatze gesagt 48). Napoleon, der Verächter nationaler und idealer Gesinnung, der die Völker durch materielle Wohlthaten und die bürgerlichen Errungenschaften der Revolution zu befriedigen glaubte, härtete die Gefühle, von denen er nichts wissen wollte, auf dem Amboß der Gewalt und der Willkür. Die Befreiungskriege haben den Bann gebrochen, der seit 600 Jahren über Deutschland lag, und in den Augenblicke, da es kein Deutschland mehr gab, feierte es im schmerzertüllten Herzen aller derjenigen, die es vermiffen und ersehnten, seine Auferstehung.

Trotz der unverständigen Demagogenverfolgung, trotz der Einschränkung frischen Jugendlebens, das gerade an unserer Hochschule sich so vielerheißend entwickelt hatte, machte doch der nationale Gedanke Fortschritte, und es blieb nicht bei der Bewunderung französischen Wissens, die man etwa bei Heine und Börne 49) findet. Gerade am Anfang des 19. Jahrhunderts war andererseits der literarische Einfluß der deutschen Literatur auf Frankreich besonders stark. In dem schönen Buche der Frau von Staël lassen die Franzosen von Weimar als der literarischen Hauptstadt Deutschlands 50), von Goethe als der Verkörperung des deutschen Genius 51), Die geistreiche Verfasserin wünsche, daß die lange führende, ihrer selbst so sichere Nation ihre Nachbarn besser kennen lernen und zu ihrem eigenen Besten fremde Gedanken willkommen heißen sollte 52). Französische Romantiker schwärmten von deutschen Mittelalter, von den Rittersn und Burgen am Rheine, den schlanken Türmen der gotischen Dome 53), Victor Cousin vermittelte seinen Landsleuten die ihnen bis dahin wenig vertraute deutsche Philosophie 54).

Die große Masse der Franzosen konnte aber weder Leipzig und Waterloo noch den zweiten Pariser Frieden vergessen 55). Zu lang und zu heftig war der Siegesrausch gewesen, zu stolz das Gefühl, dem beherrschenden Staate anzugehören! Einen Anlaß, sich deutschfeindlich zu zeigen, holten sie 1840 von weit her 56). In den orientalischen Wirren stand Frankreich mit seiner Begünstigung des Paschas von Ägypten, Mehemed Ali, den übrigen Mächten, England, Rußland, Österreich und Preußen, allein gegenüber. Als die vier sich heimlich einigten, ohne Frankreich zu benachrichtigen, entlud sich der Groll der in allen Ehrenangelegenheiten so empfindlichen Nation in wilden Reden gegen die Deutschen. Laut und stürmisch forderte sie die Rheingrenze, aber auch deutscherseits wurde kräftig geantwortet. Nikolaus Beckers: „Sie sollen ihn nicht haben“, Herweghs „Der Rhein soll deutsch verbleiben“, fanden begeisterte Zustimmung, und mancher wollte gleich eine allgemeine Abrechnung halten und Elsaß-Lothringen einbeziehen 57). Schließlich geschah doch nichts. König Ludwig Philipp entließ sein kriegslustiges Ministerium Thiers, der Friede blieb gewahrt, und beide Länder hatten in den nächsten Jahrzehnten Übergang mit der Regelung ihrer inneren Angelegenheiten zu tun. In Deutschland wuchs die Sehnsucht nach Kaiser und Reich. Ein guter Beobachter wie Gobineau

erkannte schon 1844, daß der Zollverein einen Kreuzzug zugunsten der deutschen Einheit begonnen und die früher durch tiefen Haß getrennten deutschen Staaten einander immer näher gebracht habe 58).

Deutschland suchte nach einer neuen staatlichen Form, Frankreich suchte nach einer neuen Regierung, die das Erbe der Revolution und Napoleons I. bewahren und Frankreich die führende Stellung in den allgemeinen Angelegenheiten wiedergeben könnte. Die Frage, ob eine Neuordnung der Beziehungen beider Länder angezeigt sei, wurde brennend, als der dritte Napoleon sich der Gewalt bemächtigt und im Krimkrieg als Held der Revolution die Vormacht der Reaktion besiegt hatte. Frankreich hatte Jahrhundertlang von der deutschen Zwietracht gezehrt 59); jetzt förderte es entgegengesetzte Bestrebungen und begünstigte Preußen. Auch dafür waren geschichtliche Anknüpfungen vorhanden, die man heute allzu leicht vergißt. Man erinnere sich an die Bewunderung Friedrichs des Großen vor der französischen Revolution, an Voltaire und Mirabeau, aber auch an Favier, der England als eigentlichen Feind Frankreichs vernichten und Preußen gegen Frankreichs bisherigen Bundesgenossen Österreich ausspielen wollte 60). Die eigenartige Auffassung Napoleons III. ging dahin, daß die von Frankreich in ihrem nationalen Zusammenschluß unterstützten Nationen mit dem Dank für den freundlichen Helfer nicht kargen würden 61). Er bewirkte Preußens Zulassung zum Pariser Kongreß (1856) 62). Man weiß aber, wie unsicher die öffentliche Meinung in Deutschland Frankreich gegenüber war; Fragen der inneren Parteipolitik, ehrenwerte Überzeugungen von der besten Staatsverfassung sollten in den großen Machtfagen der Welt Richtung und Ziel abgeben 63). Auch noch während des österreichisch-italienischen Krieges drängte man in Preußen zum Kriege gegen Frankreich als Bundesgenossen Savoyens, weil man von den Betrugskriegen her die alte Waffenbrüderschaft mit dem Kaiserstaate als gegeben annahm 64). Damals wurde der Unmut Bismarcks, der sich an der Newa „kalt gestellt“ fühlte 65), so lebendig, weil er es für verhängnisvoll hielt, daß Preußen den französischen Krieg zugunsten Österreichs beginnen sollte 66).

Da veränderte der unerwartete Vortriede von Villafranca (11. Juli 1859) alles, und Österreich gab lieber die Lombardei preis, als am Rheine seine militärische Schwäche neben Preußens Stärke offenbar werden zu lassen. Es war das letzte Mal, daß die Eifersucht der deutschen Großmächte ihre

Haltung gegen Frankreich bestimmte, das letzte Mal und diesmal ein Glück für Deutschland. Napoleon rechnete auch weiter für seine Zwecke auf Preußen. In der dänischen Verwicklung leistete er ihm den Dienst, die Annexion vorzuschlagen, erwartete dann aber um so zuversichtlicher die Entschädigung für sein freundliches Entgegenkommen⁶⁷. Deutschland war noch nicht wieder ein Reich, war nur auf dem Wege, eines zu werden, als schon seine Politik ganz in die alten Bahnen einmündeten und Frankreichs heiße Sehnsucht nach dem Rhein abkühlen mußte. Frankreich wollte zugeben, daß Preußen sich in Deutschland vergrößerte, wenn Frankreich dafür seine Ostgrenze vorschreiben könnte. Es war eine der mühsamsten, aber auch glänzendsten Leistungen Bismarcks, die oft recht dringend geäußerten französischen Wünsche weder rundweg abzuschlagen, noch ihre Erfüllung geradezu zu versprechen. Er mußte Frankreich glauben lassen, was es gern glauben wollte, und Zeit gewinnen.

Einen Höhepunkt in den zu überwindenden Schwierigkeiten bildeten die Verhandlungen unmittelbar vor und nach dem Nikoloburger Waffenstillstande⁶⁸ (26. Juli 1866) mit Österreich, als es sich darum handelte, Frankreich vom Eingreifen abzuhalten. Thiers hatte einige Monate vorher, in der denkwürdigen Sitzung des Gesetzgebenden Körpers vom 3. Mai 1866⁶⁹) als Redner der Opposition, aber unter allgemeinem stürmischen Beifall, Preußen vorgeworfen, daß es nach der Herrschaft über Deutschland strebe und im Bunde mit Italien Frankreich ebenso bedrohen würde, wie einst Österreich im Bunde mit Spanien. Es war das Schreckbild Karls V., das hier auftauchte, um dann im Sommer 1870 französische Augen immer stärker zu bannen. Napoleon begann für seine Dynastie zu fürchten, wenn er nicht Preußen Halt gebiete und damit bewiese, daß Frankreich den Vorrang in der europäischen Politik immer noch habe. Er machte den Versuch, die beiden kriegführenden deutschen Mächte seinem Schiedsspruch zu unterwerfen, und, als das mißlang, wenigstens von Preußen, sei es! das Rheinufer mit Mainz, sei es Luxemburg und Belgien zu bekommen. Man kennt Bismarcks ablehnende Haltung und seine Drohung, im Notfall ganz Deutschland revolutionär aufzurufen und dann auch das Elsaß zu nehmen. Durch Krankheit geschwächt, durch widerspruchsvolle Ratschläge seiner Umgebung unsicher geworden, wollte es der Kaiser nicht auf einen Krieg ankommen lassen und zuckte zurück. Zum letzten Male schien ihm ein

Jahr darauf Luxemburg eine günstige Gelegenheit zu bieten, im Frieden Land zu gewinnen⁷⁰). Aber er mußte sich mit einem Scheinerfolg begnügen und allmählich erkennen, daß der Krieg mit der neuen Vormacht in Deutschland, dem er eigentlich widerstrebe, unvermeidlich sei.

Nicht die einzelnen Ansprüche Frankreichs auf dieses oder jenes Stück deutschen oder nichtdeutschen Gebietes führten schließlich den Zusammenstoß herbei, sondern die fortgesetzte Reibung der beiden Machtbereiche. Preußen drängte stark voran, Frankreich sollte Platz machen: das europäische Schwergewicht mußte neu verteilt werden. Napoleon sah voller Ärger sein ganzes politisches System zusammenfallen und suchte Unterstützung gegen das undankbare Preußen; Bismarck litt unter dem Alldruck der drohenden Einkreisung⁷¹) und fand in der spanischen Kandidatur eines Hohenzollern ein Mittel, den auf Deutschland lastenden Druck zu vermindern⁷²). Im 16. und 17. Jahrhundert hatte Deutschland für Spanien große Opfer bringen müssen; jetzt konnte Spanien Deutschland dienen, im Falle eines Krieges französische Streitkräfte festlegen.

Die unermüdete Forschungsarbeit der letzten Jahre hat es immer deutlicher gezeigt, daß der Krieg nicht im entferntesten das Werk eines teuflichen Ränkespiels Bismarcks war, sondern das Ergebnis langjähriger verfehlter Maßnahmen der Napoleonischen Regierung⁷³) und maßloser Hetze der öffentlichen Meinung in Frankreich⁷⁴). Frankreich wollte nach den Worten seines Ministers⁷⁵) nicht dulden, daß eine fremde Macht einen ihrer Fürsten auf den Thron Karls V. setze und damit das Gleichgewicht Europas störe, aber dieses französische Gleichgewicht bedeutete doch für ein unangenehmes Deutschland französisches Übergewicht im Sinne Ludwigs XIV. und Napoleons I. Die beiden Mächte bei ihrem Anprall zu verstehen, ohne sich zu vergegenwärtigen, welch alte Verbitterung sich plötzlich entzünd, wäre undenkbar!

Vor allem prägt sich uns Nachlebenden fest ein, wie die Sehnsucht nach der Wiedererwerbung Elsaß-Lothringens als Stühne unvergessener Schmach die Gemüter erfüllte. Schon vor Ausbruch des Krieges erklärte es eine deutsche Zeitung für undenkbar, daß nach dem Siege Straßburg französisch bleiben könnte⁷⁶). Während in den Straßen von Paris laut der Ruf „An den Rhein!“ ertönte⁷⁷), befestigte sich in der öffentlichen Meinung Deutschlands die Überzeugung, daß jetzt nachzuholen sei, was man 1815

versäumt habe. Wieder standen die beiden Völker mitten in einer Abrechnung über das Zwischenreich. Geradezu ungeheuerlich erschien es anfangs den Franzosen, daß sie auch nur einen Teil ihres Besitzes verlieren sollten. Jahrhundertlang gewöhnt, das eigene Reich zu mehren, maßten sie ihr Volk mit anderem Maßstab als andere Völker⁷⁸⁾. Bestimmt erklärte Jules Favre am 6. September 1870: „Keinen Fingerbreit Erde, keinen Stein unserer Festungen!“ Dagegen hob Bismarck wenig später unter Hinweis auf die einmütige Stimme der deutschen Regierungen und des deutschen Volkes die sachlichen Gründe hervor, die deutschen Landerwerb rechtfertigten⁸⁰⁾. Ein künftiger Angriff auf die bisher schutzlose süd-deutsche Grenze sollte durch Straßburg und Metz erschwert werden: in deutschen Besitz würden die beiden Städte dem Frieden dienen.

Bei den Verhandlungen über den Vorfrieden⁸¹⁾ Ende Februar 1871 zwischen Thiers und Bismarck gab Thiers das Elsaß mit Straßburg, wenn auch schwer genug, schließlich preis, verweigerte dagegen hartnäckig Lothringen und Metz. Man erkennt die verschiedene Wertung der beiden Landschaften vom französischen Standpunkt aus. Mit dem Elsaß ging Frankreich hinter Ludwig XIV. mit Metz hinter Heinrich II. zurück. Bismarck hätte bei allen Gebietsforderungen, wenn man sie mit den älteren französischen vergleicht, die größte Mäßigung gezeigt, Absichten auf das alte Lothringen oder die Champagne, die Freigrafschaft oder Luxemburg weit von sich gewiesen und auf Belfort verzichtet, bestand aber nach einigem Schwanken auf Metz, weil die Militärs, besonders Molke, ihn überzeugten⁸²⁾.

Wie allbekannt, wurde auf dieser Grundlage am 10. Mai 1871 der Frankfurter Friede geschlossen, auf dem bis heute die deutsch-französischen Beziehungen beruhen. Niemand wird nachträglich tadeln, daß damals nur ein verhältnismäßig kleiner Teil des ursprünglichen Zwischenreiches an Deutschland zurückkam, der Teil, der deutsch, und der Teil, der als Schutzwehr geradezu unentbehrlich war. Damit wurden die trübsten Erinnerungen der deutschen Geschichte aus den letzten Jahrhunderten getilgt, die Erinnerungen an die Verluste deutschen Landes im 16. und 17. Jahrhundert, die sich aus der religiösen Spaltung ergaben. Denn diese war es doch in ihren verhängnisvollen Nachwirkungen, die Deutschland nicht nur die drei Bistümer, sondern auch das Elsaß gekostet hat.

Der Eindruck des Krieges auf die Franzosen bestimmt noch heute

nicht nur ihr politisch-militärisches, sondern vielfach auch ihr kulturelles Tun und Lassen⁸³⁾. Sehen wir ganz ab von denjenigen, die nur an Rache denken, so finden wir, daß gerade bei solchen, die vor 1870 Freunde Deutschlands waren, die Bestürzung, ja der Abscheu sich stark und lebhaft äußerte⁸⁴⁾. Dieses Deutschland, das sie nur als die ernste, weltfremde Heimat von Dichtern und Denkern kannten, hatte sich plötzlich als waffenstarrende Macht geoffenbart und sich auf blutgedüngten Schlachtfeldern seinen Platz an der Sonne mit wuchtigem Stoß erobert. Bei dem Versuche, den Gründen dieser so wunderbaren Veränderung nachzuspüren, entdeckten die Franzosen, daß sie in der selbstgewissen Freude an ihrem eigenen festgefühten Volkstum sich allzu wenig um das fremde und gerade um das deutsche gekümmert, es deshalb trotz der Mahnungen einzelner hochstehender Geister vollkommen unterschätzt hatten. So entstand nach dem Kriege eine ganze Literatur aufklärender Art. Erst erregte naturgemäß das siegreiche deutsche Heer, dann die mitsiegender deutsche Volksbildung, endlich der gewaltige und rasche wirtschaftliche Aufschwung, die stärkste Aufmerksamkeit⁸⁵⁾. Im Laufe der Jahre haben dann die Franzosen ihre Abneigung gegen Reisen außerhalb ihrer gesegneten Heimat immer mehr überwunden und Deutschland mit eigenen Augen gesehen. Die Tatsache der persönlichen Berührung allein ist bedeutsam genug und eröffnet freundliche Aussichten, um so mehr, als auch von deutscher Seite schon 1872 einer unserer ersten Historiker, Heinrich von Sybel, seine Landsleute aufforderte, von ihren Nachbarn zu lernen. Ein anderer, Heinrich von Treitschke, schloß seine scharfe Verurteilung des Bonapartismus mit dem eindrucksvollen Wort: „Europa kann den Genius Frankreichs nicht entbehren⁸⁶⁾!“

Wir haben inne: denn allzu nahe umflutet uns schon das verwirrend mannigfaltige Leben der Gegenwart und droht uns aus der Ruhe geschichtlicher Betrachtung in die wilde Brandung der Tageskämpfe zu reißen. Können wir aus unserer raschen Wanderung durch die Zeiten eine Erfahrung mitnehmen, eine Lehre ableiten?

Entscheidend ist für die deutsch-französischen Beziehungen die Weltstellung, nicht dieses oder jenes Stück des Zwischenreiches, so hohe nationale Werte sich daran knüpfen, so unantastbar uns jetzt Elsaß-Lothringen geworden ist. Im Zwischenreich spiegelt sich nur die jedesmalige Verschiebung der Machtverhältnisse am klarsten wider. An der Grenze als an der

empfindlichsten Stelle fühlt man den Druck oder Stoß des Gegners am längsten. Im Zwischenreich ist die Temperatur der politischen Beziehungen wie an einem Thermometer abzulesen, aber größere Wärme oder Kälte hängen von dem Wetter ab, das die über Europa, ja über die Welt hinbrausenden Stürme bringen.

So war es schon bei der Teilung des karolingischen Großreiches, als die Nationalitäten sich erst bildeten, und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. Das Streben Deutschlands und Frankreichs richtet sich von Anfang an auf eine möglichst starke, möglichst weite, möglichst dauernde Geltung in der Welt, wenn auch auf deutscher Seite dieses Streben wegen unserer inneren Zwietracht lange, allzu lange nur in der Brust der Denker und Hoffenden lebte. Darin liegt Schicksal und Ruhm der beiden Völker! Sie können nur leben und sterben im Wettbewerb 87)! Aber trotzdem sind sie jahrhundertlang ohne Krieg ausgekommen, und offene politische Feindschaft zeigte sich erst, als Deutschland schwach und uneins wurde, seinen Besitz nicht mehr sorgsam hütete und damit die Begehrlichkeit des unruhigen Nachbars reizte. Daraus folgt, daß in einem starken Deutschland die sicherste Gewähr für den Frieden zwischen den beiden Völkern und damit auch für den Frieden Europas liegt. Deutschland will weder jemanden angreifen noch einen vorbeugenden Krieg führen: es will sich dem Ausbau der Reichsverfassung und der Entfaltung aller wirtschaftlichen Kräfte dahinein und über See widmen 88). Aber es kann nicht dulden, daß man ihm die Türen verschließt, die zum Weltmarkt führen, daß man ihm die Lebensbedingungen unterbindet, deren seine wachsende Bevölkerung dringend bedarf.

Vorausschauende Politiker muß die dankbare Aufgabe reizen, immer wieder darüber nachzudenken, wie in der Weltstellung jedem der beiden Völker der Platz einzuräumen ist, der ihm gebührt. Jedemfalls empfiehlt sich eine koloniale Verständigung im Sinne von Bismarck und Jules Ferry 89), um Reibungsflächen auszuschalten oder wenigstens zu verringern. Gerade in neuester Zeit hat sich eine junge französische Generation 90) wieder zu den Maßnahmen des französischen Ministers bekannt, der, zu Lebzeiten furchtbar angefeindet, tatsächlich seinem Vaterlande Tunis, Tongking Madagaskar gewann.

Wir haben den Frieden, und unsere Fürsten und Staatsmänner sind darauf bedacht, ihn ehrenvoll zu bewahren 91). Der Friede aber bietet allen Angehörigen der Universität, Lehrenden wie Lernenden, willkommenen Mühe zu fruchtbringender Arbeit in der Kulturpolitik. Es ist nie deutsche Art gewesen, harte politische Gegensätze, die kein Kenner der Geschichte unterschätzen darf, auf das geistige und das persönliche Gebiet zu übertragen. So freuen wir uns regen wissenschaftlichen Austausches mit unserem feinen und klaren Nachbarvolke, erweitern dabei unseren Gesichtskreis, ergänzen unsere eigene Art und dienen, bald mehr gebend, bald mehr nehmend, den großen germanisch-romanischen Bildungsidealen.

An dem Tage, an dem wir unsere Kommilitonen zu eifrigem Gebrauch des ihnen anvertrauten Rüstzeuges auffordern, rufen wir ihnen zu, im geistigen Kampfe keine Grenzpläne zu achten, sondern mutig auszuweichen zu Eroberungen im unvergänglichen Reiche des Wissens. Möge die Feuersäule des deutschen Idealismus ihnen voranleuchten und ihren Weg in die Fremde erhellen; mögen sie mit reicher Beute heimkehren und unserer Krone neue Edelsteine einfügen!

Anmerkungen.

1) Eine zusammenhängende, quellennäßige Geschichte der deutsch-französischen Beziehungen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart gibt es bisher nicht. Vorhandene kurze Übersichten verdanken ihre Entstehung nicht immer rein wissenschaftlichen Absichten und sind, da meist ohne Belege erschienen, in Einzelheiten kaum nachzuprüfen. Die wichtigsten Werke zu nennen, aus denen diese Beziehungen für die einzelnen Jahrhunderte entnommen werden können, ist wegen ihrer großen Zahl ganz unmöglich. Seit Jahren damit beschäftigt, mir ein Urteil über die wichtigsten zu bilden, mache ich hier den Versuch, eine Auswahl zu treffen, die, wie ich hoffe, es diesem und jenem erleichtern wird, einer Grundfrage der Gegenwartspolitik selbständig denkend näher zu treten. Am liebsten habe ich zeitgenössische Quellen angeführt, doch konnte ich mich aus inneren und äußeren Gründen nicht darauf beschränken. Wenn man heute nicht selten die Beobachtung machen muß, daß die ursprüngliche Überlieferung unten den sich kreuzenden, wechselnden Ansichten der Neuesten erstickt zu werden droht, muß die Lösung „Zurück zu den Quellen“ besonders dann laut ausgegeben werden, wenn man sich an die studierende Jugend wendet.

Ein allgemeines Verzeichnis der einschlägigen Schriften fehlt auch. Nur für die älteren Zeiten liegt eine Vorarbeit dazu vor: A. Leroix, *Les conflits entre la France et l'Empire pendant le moyen-âge*, Bibliothèque de bibliographies critiques (Paris 1902). Vgl. auch für das Mittelalter bei U. Chevalier, *Topo-Bibliographie* (Montbéliard 1894 ff.) unter „Allemagne“ und „France“ das Stichwort „Relations“. Den größten Teil des Mittelalters umfaßt die in der Einleitung bis zu den Anfängen zurückgreifende Darstellung von A. Leroix, *Recherches critiques sur les relations politiques de la France et de l'Allemagne de 1292 à 1378* (Paris 1882) und *Nouvelles recherches critiques de 1378 à 1461* (Paris 1892).

2) *Belium Gallicum* I, 34 ff., 43, 44; 4, 10; 6, 24.

3) *Annales Fuldensis* zu 843 beim Verrage von Verdun; *Elutharius* ... *mediam* ... *sortitus est portionem*. *Regino* zu 842: *Lotharius* ... *medius inter utroque* (sc. fratres) *incedens; regnum sortitus est*. *Annales Bertiniani* zu 843.

4) *Annales Fuldensis* zu 876: *Karolus* ... *existimans se* ... *cunctas civitates regni Hludowici in occidentali flore Rheni fluminis postias suo regno addere, id est Mogontiam, Wormatium et Nemeturum*. *Annales Bertiniani* zu 876.

5) *Flodoard* zu 925: *Henrico cuncti se Lotharienses committunt*. *Continuatio Regnionis* zu 925: *Henrico rege coadunatum et constabilitum Lotharicus regnum in sua potestate habente*. Über die Grenzen des Reiches Lothars II. vgl. R. Parisot,

Le royaume de Lorraine sous les Carolingiens (Paris 1898), S. 92 ff. Ebenda S. 751 über den Namen Lothringen, der auf Lothar II. zurückgeht. Der nach 970 gestorbene Liudprand von Cremona gebraucht zum ersten Male „Lotharingia“ in der *Antipodosis* 2, 18 und *Historia Ottonis* Kap. 14 und 21.

6) Vgl. besonders den Handstreich Lothars von Frankreich gegen Aachen 978. *Annales Sangallenses maiores* irrig zu 984: *Lotharius* ... *Aquisgranum tamquam sedem regni patrum suorum invasit, terram quoque inter Mosellam et Renum* ... *affectare coepit*. *Alberti Fragamentum de episcopis Mettensibus*, hrsg. von Dederich, S. 62: *Lotharius in partem Belgarum regni, quod sub imperio Ottonis caesaris erat, animum intendit, ut suae ditioni Rhenum usque sibi subigaret*.

7) *Wipo* Kap. 30. Über die Grenzen vgl. L. Jacob, *Le royaume de Bourgogne sous les empereurs Francois* (Paris 1906), S. 18 ff.; über den Namen A. Holmsteier, *Deutschland und Burgund im früheren Mittelalter* (Leipzig 1914), S. 23 ff. R. Poupardin, *Le royaume de Bourgogne 888—1038* (Paris 1907) handelt S. 458 über die verschiedenen Beurteilungen des Ereignisses.

8) Am Anfang des 13. Jahrh. feiert *Cervasius v. Tilbury*, *Ota imperialia* 2, 12 die wunderbar günstige geographische Lage des arrelatischen Reiches: *dennuncio, quod inter omnes imperii tui [scil. Ottonis IV.] regiones non est angulus sic imperio tuo commodus, sic omnibus confinibus tuis, regi Francorum, regibus Yspanorum, barbaris gentium, Terre Sancte, Italie, etiam tuo regno Siciliae dominio, contemnalibus tuis, terribilis aut opportunus ac necessarius*. *Regnum enim Arrelatense* ... *quasi nodus retnacuuli comminatoriam facit sententiam sua strenuitate accessusque facilitate regno Francorum, maritimo potenti adituque facili terre Yspanorum ac gentium Africanorum; levi ac brevi Alpinum Cotiarum transitu* ...

9) Vgl. die Schilderung *Wilhelms von Tyrus* I, 9. *Gregor VII.* I Nr. 46, 1074 Febr. 2, an den Grafen *Wilhelm von Burgund*; 2 Nr. 37, 1074 Dez. 16, an die Getreuen des hl. *Petrus*. Nach A. Müller, *Der Islam im Morgen- und Abendlande* (Berlin o. J.) 2, 90 Anh. wurde 1073 Jerusalem formell dem *Seldschukenreich* eingegliedert.

10) Vgl. unten Anm. 73.

11) Auf dem Konzil zu Reims, 30. Okt. 1119. Vgl. die Schilderung des *Hesso Scholasticus*.

12) *Suger*, *Gesta Ludovici VI.*, Kap. 27, legt dem Könige folgende Worte in den Mund: *Transseamus audacter ad eos [scil. Theutonicos], ne reclamantes impune ferant, quod in terrarum dominantiam Franciam superbe presumperunt. Senciant contumacie suae meritum, non in nostra sed in terra sua, que iure regio Francorum Francis sepe perdomita subiaceat, ut quod ipsi furim in nos machinabantur atemptare, nos in eos coram reitorqueamus*.

13) *Cervasius von Canterbury* zu 1185: *Graf Philipp von Flandern bat den römischen König Heinrich um Hilfe gegen den König von Frankreich: Imperator in ista petium negavit solatium, inhibens filio ne ei contra iustum et aequum aliquatenus preberet auxilium. Verumptamen ininitias comiti illatas promisit repellere, si rex Franciae eidem comiti iura debita temperaret abripere*. *Radulf de Diceto* zu 1181; 2, 40 zu 1186: *der Herzog Hugo III. von Burgund wollte den Kaiser gegen den König von Frankreich aufhetzen: Dux... nulla ratione potuit impetrare, quod imperator sui fines transgrediretur imperii*. Man beachte auch die Lobpreisung Frankreichs in dem Briefe *Wiberts von*

- 3 vol. (Paris 1893/99). G. Tumbull. Wie wurde Elsaß französisch, Hist. Jahrbuch 26 (1905), 508—548; 737—772.
- 37) Vgl. F. Rühls, *Histor. Entwicklung d. Einflusses Frankreichs u. d. Franzosen auf Deutschland u. d. Deutschen* (Berlin 1815). J. Honneger, *Kritische Geschichte der französischen Cultureinflüsse in den letzten Jahrhunderten* (Berlin 1875). C. Gebauer, *Geschichte d. französischen Cultureinflusses auf Deutschland v. d. Reformation b. z. dreißigjährigen Kriege* (Strasbourg 1911). Oben Ann. 16 und unten Ann. 53.
- 38) E. v. Borries, *Geschichte der Stadt Straburg* (Straburg 1909), S. 188 mit den *Literaturangaben* S. 333.
- 39) R. Salzer, *Zur Geschichte Heidelbergs 1688—93*, Heidelberg Programme 1878 und 1879, gibt zeitgenössische amtliche Berichte. Man beachte das Urteil von Favier (unten Ann. 60): L'incendie du Palaisot acheva de rendre la France plus horrible que la terreur de l'Allemagne et de l'Europe: Boutaric Correspondance de Louis XV 2, 120.
- 40) *Lehrreiche Stellen in den Mémoires de Louis XIV pour l'instruction du Dauphin* p. p. Ch. Dreyss (Paris 1860) 1, 234 über den Rheinbund; 2, 411 über den Niedergang des Kaiserthums: je lui [scil. à l'empereur] fis encore retrancher le titre de chef du peuple chrétien, comme s'il eût possédé véritablement le même empire, les mêmes droits qu'avait autrefois Charlemagne. . . Car enfin, lorsque le titre d'empereur fut mis dans notre maison, elle possédait à la fois la France, les Pays-Bas, l'Allemagne, l'Italie, et la meilleure partie de l'Espagne, quelle avait distribuée entre divers seigneurs particuliers avec réserve de la souveraineté.
- 41) Stanislaus Leszczyński starb am 23. Februar 1766: Digol, *Histoire de Lorraine* 6 (Nancy 1880), 322.
- 42) B. Erdmannsdörffer, *Deutsche Geschichte 1648—1740*, 2 (Berlin 1893), 453 ff. M. Imnich, *Geschichte des europäischen Staatensystems 1660—1789* (München 1905), S. 274.
- 43) A. Sorrel, *L'Europe et la Révolution française* 1 (1885), 304 ff., 319 ff.; 3 (1891), 152/153. A. Brette, *Les limites et les divisions territoriales de la France en 1789* (Paris 1907), S. 3 ff. Vgl. F. Ratzel, *Anthropogeographie*, 1. Teil, Grundzüge der Anwendung der Erdkunde auf die Geschichte, 2. Aufl. (Stuttgart 1899), S. 263 über das „Fertigwerden“ Frankreichs usw., S. 349 über den Rhein.
- 44) Brief vom 10. Nov. 1804 an König Friedrich Wilhelm III.: Correspondance de Napoléon 1^{er} 10 (Paris 1862), Nr. 8170: La politique de toutes les puissances est dans leur géographie. Correspondance 15 (1864), Nr. 12849: Une alliance est solide entre les grands états, lorsqu'elle est fondée sur les rapports politiques qui dérivent des relations de commerce et des relations géographiques.
- 45) Graf von Ségur, *De 1800 à 1812*, Un aide de camp de Napoléon (Paris 1895), S. 138. Aix-la-Chapelle était la ville de Charlemagne. Il y rétablit les honneurs annuels qu'on rendait jadis à cette grande mémoire; et, pour la première fois depuis mille ans, ces peuples transportés curieux voir, en Napoléon, renaitre leur grand homme. Über den Aachenr Aufenthalt vgl. A. Schuermans, *Itinéraire général de Napoléon 1^{er}*, 2^e éd. (Paris 1911), S. 188. In der Ansprache, die drei Mitglieder des französischen Senats dem neuen König Joseph von Neapel am 11. Mai 1806 hielten, heißt es: Lorsque Charlemagne fut obligé de conquérir une partie de l'Europe, pour y placer la France au premier rang et

- ly mette en sûreté, ses conquêtes, Sire, s'arrêtaient devant a capitale de vos États. D'autres circonstances ont exigé que Naples cédât aux armes françaises, lorsque le chef de la quatrième dynastie fut forcé de faire, pour conserver et consolider l'Europe, ce que le chef de la deuxième avait fait pour la fonder. Journal du Comte P.-L. Roederer, p. p. M. Vitrac, (Paris 1909), S. 227.
- 46) Die *Revue chronologique de l'histoire de France 1787—1818*, 2. Aufl. (Paris 1823), S. 395 erinnert an die Papsie Zacharias und Stephan II.: Sembable à Pépin établissant la seconde dynastie, Napoléon établit la quatrième, mit weiteren Ausführungen.
- 47) Correspondance de Napoléon 1^{er} 15 (1864), Nr. 12849. Ainsi les pays situés entre le Niemen et l'Elbe seront la barrière qui séparera les grands empires et amortira les coups déprimés qui, entre les nations, comme il a été exposé ci-dessus, précèdent les coups de canon.
- 48) Bismarck am 31. Juli 1892: . . . wenn auch mein Verstand mir sagt, daß, wenn Jena nicht gewesen wäre, Sedan vielleicht auch nicht in unserer Geschichte seinen glänzenden Platz gefunden hätte.
- 49) Heine, *Französische Zustände 1833*. Büme, *Briefe aus Paris 1832—1834*.
- 50) Madame de Staël, *De l'Allemagne* (1810—1813) 1, 15; 2, 31.
- 51) Ebenda 2, 7.
- 52) Vgl. ebenda die einleitenden observations générales und in der Vorrede S. 5 den Brief des Polizeiministers Savary mit den bezeichnenden Worten: Nous n'en sommes pas encore réduits à chercher pour modèles les peuples que vous admirez.
- 53) Victor Hugo's Ballade, *La chasse du bûcheron*, vom Januar 1828, ist, wie er selbst in den zugehörigen Anmerkungen sagt, dem Recueil des Traditions des bords du Rhin entlehnt. Er datirt seine Vorrede zu *Le Rhin* vom Januar 1842. Darin finden sich mehrere bemerkenswerte Stellen: Cet admirable fleuve laisse entrevoir à l'œil du poète comme à l'œil du publiciste, sous la transparence de ses flots, le passé et l'avenir de l'Europe. . . Et puis, infailliblement, un jour, bientôt peut-être, le Rhin sera la question flagrante du continent. Vgl. die Conclusion am Schlusse des 3. Bandes, besonders S. 232: Voici la solution: abolir tout motif de haine entre les deux peuples; fermer la plaie faite à notre flanc en 1815; effacer les traces d'une réaction violente; rendre à la France ce que Dieu lui a donné, la rive gauche du Rhin. Über das Verhältnis Jules Michelets zu Deutschland vgl. die Einleitung von A. Sorrel zu dem Bande der *oeuvres complètes de Michelet*, *Histoire et Philosophie* (Paris 1900), S. IX und XIX; dazu von Michelet selbst seine Begeisterung für die deutsche Nation und den Rhein in der Introduction à l'histoire universelle, ebenda S. 32 und 169f. und die Gesamtbeurteilung Deutschlands in den Anmerkungen S. 115. Vgl. im übrigen Th. Süßle, wie oben Ann. 16, S. 148 ff. A. David-Sauvageot und J. Texte in der *Histoire de la langue et de la littérature française*, p. p. L. Petit de Julléville, 7 (Paris 1899), 155, 719, 755.
- 54) Vgl. z. B. Hegels persönliche und sachliche Einwirkung auf Cousin bei Kuno Fischer, *Geschichte der neueren Philosophie* 8, 1 (Heidelberg 1901), 170 ff.
- 55) A. Stern, *Geschichte Europas* 3 (Berlin 1901), 188 ff. zu 1828/29, besonders den großen Plan Polignacs und 4 (1905), 45 zur Julirevolution. Aus späterer Zeit vgl. Th. Lavalley, *Les frontières de la France*, 2. Aufl. (Paris 1864), mit dem Schluß: les traités de 1815 ont cessé d'exister!
- 56) Stern a. a. O. 5 (1911), 403 ff., 414 ff.

57) Weniger bekannt dürfte sein die Schrift von Professor Niklas Müller, Deutschland und Frankreich am Neujahr 1841. Worte zur Zeit mit deutschen Vaterlandsgesängen (Mainz o. J.), S. 23:

Den Rhein wollt ihr erzwingen
Zu gründen unser Glück?
Wir fordern Lotharingen
Und Elsaß nun zurück

Die zahlreichen Schriften des Verfassers verzeichnet K. Goedeke im Grundriß z. Gesch. d. deutschen Dichtung 7 (Dresden 1906), 236.

58) Gobineau in der Revue de Paris 1 (1844), 219: Le Zollverein a ouvert une croisade en faveur de l'unité allemande. Ne pouvant encore l'introduire dans l'ordre politique, il en fait presque une vérité dans l'ordre commercial en rendant de plus en plus solidaires les uns des autres des États que séparait naguère encore une haine plus profonde. Abgedruckt bei L. Schemann, Quellen und Untersuchungen zum Leben Gobineaus 1 (Strasbourg 1914), 191. Vgl. ebenda mehrere über Deutschland, so S. 198 das Lob Friedrich Lissts. Die biographischen Entwürfe bietet Schemann, Gobineau 1 (Strasbourg 1913), 187, 197 ff.

59) G. Hanotaux, La fleur des histoires françaises (Paris 1911), S. 255: La politique française s'était longtemps appliquée à les (l'Italie et l'Allemagne) maintenir dans cet état de faiblesse, suite de leur désunion; longtemps ce fut, à Paris, une maxime d'état de ne pas se laisser créer, aux portes de la France, de puissantes nationalités.

60) Vgl. A. Sorel, L'Europe usw. 1 (1885), 305 ff. Favens Conjectures raisonnées sur la situation actuelle de la France dans le système politique de l'Europe (Ludwig XV. 1773 überreich) sind abgedruckt bei E. Boutaric, Correspondance secrète de Louis XV 1 (Paris 1866), 52 und 447 ff., dazu S. 52. Vgl. 2, 10: Conclurons que la position du roi de Prusse à l'égard de la France est celle d'un prince autrefois allié, qu'on a traité comme ennemi. . . . Notre alliance exclusive avec la cour de Vienne. . . . Pa réduit à la nécessité de se lier avec cette même cour qui avait lâché sur lui la France pour le détruire. . . . Vgl. auch die bezeichnende Unterhaltung Rankes mit Thiers im August 1841. Zur eigenen Lebensgeschichte (Leipzig 1890), S. 379.

61) B. Simson, Über die Beziehungen Napoleons III. zu Preußen und Deutschland (Freiburg i. B. 1882), mit zahlreichen Belegen. H. v. Sybel, Napoleon III. (Bonn 1873), besonders S. 20 nach mündlichen Mitteilungen des Generals von Radowitz, und F. Meinecke, Radowitz und die deutsche Revolution (Berlin 1913), S. 255 ff., 465 ff. In den Ideen Napoleons, die das Datum „London 1840“ tragen, sagt Napoleon III. selbst von seinem Oheim: La politique de l'Empereur, au contraire, consistait à fonder une association européenne solide, en faisant reposer son système sur des nationalités complètes et sur des intérêts généraux satisfaits. . . . Hollandais, Romains, Piémontais, habitants de Brême et de Hambourg, vous tous qui avez été étouffés de vous trouver Français, vous rentrerez dans l'atmosphère de nationalité qui convient à vos antécédents et à votre position; et la France, en cédant les droits que la victoire lui avait donnés sur vous, agira encore dans son propre intérêt; car son intérêt ne peut se séparer de celui des peuples civilisés. Ausgabe Paris 1860 S. 146.

62) P. de la Corce, Histoire du second Empire 1 (Paris 1905), 467.

63) General Leopold von Gerlach an Bismarck, 1. Mai 1860, 28. Januar 1853, 15. März 1853, 14. u. 15. November 1854 und 16. Dezember 1854. Briefe, hg. H. Kohn (Stuttgart 1912), S. 145.

64) E. Marcks, Kaiser Wilhelm I. 6. u. 7. Aufl. (Leipzig 1910), S. 145.

65) Brief vom 10. Dezember 1858 an Malvine von Bismarck.

66) Bismarck an den Gchl. Legationsrat Wentzel, 1. Juli 1859: Wir opfern uns grades Wegs für Österreich, wir nehmen ihm den Krieg ab. Mit dem ersten Schuß am Rhein wird der deutsche Krieg Hauptsache, weil er Paris bedroht. Eine ähnliche Äußerung bringt der Brief vom 2. Juli an Frau von Bismarck. Brief vom 22. August 1860 an einen Ungenannten. Ferd. Lassalle, Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens 2. Aufl. (Berlin 1859), S. 67: Uns in einen Krieg mit Frankreich verwickeln zu lassen durch die Folgen einer von Baiern und Württemberg mit Hilfe eines österreichischen Armeekorps ausgegangenen Aggression, wäre noch schlimmer und kläglich-licher als diesen Krieg selbst beginnen.

67) H. v. Sybel, Die Begründung des deutschen Reiches durch Wilhelm I. 3 (1892), 167. Die Rheingrenze wurde erwähnt in dem Gespräche des außerordentlichen französischen Gesandten Grafen Fleury mit Bismarck am 24. Dezember 1863: Les origines diplomatiques de la guerre de 1870—71, 1 (Paris 1910), Nr. 1. Vgl. über Frankreichs Anerbietungen und Ansprüche seit dem dänischen Kriege L. Hahn, Fürst Bismarck 1 (Berlin 1878), 502 ff.

68) P. de la Corce 5 (1905), 29 ff. Hahn 1, 485 ff. H. v. Sybel 5 (1892), 292 ff.,

357 ff., besonders 379.

69) P. de la Corce 4 (1904), 610 ff.

70) Hahn 1, 652 ff.

71) Bismarck, Gedanken und Erinnerungen 2 (Stuttgart 1913), 260, 269: le cauchemar des coalitions!

72) Max Lenz, Geschichte Bismarcks, 4. Aufl. (München 1913), S. 387.

73) Vgl. É. Bourgeois und E. Clermont, Rome et Napoléon III, 1849—1870, Étude sur les origines et la chute du Second Empire, avec une préface de G. Monod (Paris 1907),

74) P. de la Corce 6 (1904), 230 ff.

75) Gramons Rede vom 6. Juli 1870 findet man jetzt bequem in den von

R. Fester herausgegebenen Briefen, Aktenstücken und Regesten zur Geschichte der Hohenzollernschen Thronkandidatur in Spanien (Leipzig 1913), Nr. 289. Dazu P. de la Corce 6 (1904), 227 Anm. 3. Karl V. wird auch erwähnt im Paris-Journal vom 6. Juli, Fester Nr. 281. Aus der Pariser Illustration vom 9. Juli 1870, die mit dem Bilde Bismarcks geschmückt ist, trage ich einige bezeichnende Stellen nach: Aug. Marc schreibt im Anschluß an die Rede Gramons und die Abreise des Gesandten v. Werther nach Fems: La réponse de la Prusse nous dira si la France doit songer à un autre Léna pour briser l'insolente domination, que les vainqueurs de Sadowa ont la prétention de faire peser sur l'Europe. E. Pagnon bringt nach einer Darlegung der Politik Ludwigs XIV. gegenüber Spanien folgende Charakterisierung Bismarcks: . . . enfin nous trouvons au delà du Rhin une nation ambianteuse, dirigée par un ministre comme la France, hélas! n'en a pas; un ministre d'un esprit fin, hardi, fécond en ressources; enivré par la victoire; d'un bon sens toujours relevé par la hauteur de ses vues, d'une imagination toujours réglée par la pratique des affaires, embrassant avec une aisance merveilleuse le vaste champ de l'Europe,

montrant la connaissance la plus profonde des hommes et des choses d'État, prévoyant toutes les difficultés probables, et disposé à y aborder avec une énergie impéneuse; ayant le sentiment de sa force, de son génie politique, de son ascendant sur l'esprit de son pays; et à côté de lui et sous lui, un souverain faible, mais croyant en sa mission, et qui, parodiant Louis XIV, est prêt à adresser au prince de Hohenzollern ces solennelles paroles: „Monsieur, l'Espagne vous a fait roi. Les grands vous demandent, le peuple vous souhaite, et moi, j'y consens; songez seulement que vous êtes prince de Prusse.“

76) G. Körner, Die norddeutsche Publizistik und die Reichsgründung im Jahre 1870 (Hannover 1908), S. 249; Berliner Börsenzeitung vom 13. Juli. H. v. Treitschke be- rühmter Aufsatz: Was fordern wir von Frankreich? trägt das Datum des 30. August: Zehn Jahre deutscher Kämpfe 3. Aufl. (Berlin 1897).

77) Vgl. die Mißbilligung des Grafen von Haussonville, Mon journal pendant la guerre (Paris o. J.), S. 2.

78) Carlyle schrieb am 11. November 1870 an die Times: There is no law of nature that I know of, no Heaven's Act of Parliament, whereby France, alone of terrestrial beings, shall not restore any portion of her plundered goods when the owners they were wronged from have any opportunity upon them. To nobody except to France herself for the moment, can it be credible that there is such a law of nature. Alsace and Lorraine were not got, either of them, in so divine a manner as to render that a proba- bility. Letters on the war between Germany and France by Mommsen, Strauss, Max Müller and Carlyle (London 1871), S. 120.

79) Hahn 2 (1878), 120.

80) Ebenda 2, 125 ff.

81) Ebenda 2, 233.

82) Körner, S. 256 ff. K. Jacob, Bismarck und die Erwerbung Elsaß-Lothringens 1870/71 (Straßburg 1905), S. 69 ff.

83) Käthe Schrnacher, Deutschland und Frankreich seit 35 Jahren, ein Beitrag zur Kulturgeschichte (Bélin), mit vielen Belegen.

84) D. F. Strauß, Krieg und Friede. Zwei Briefe an Ernst Renan nebst dessen Antwort auf den ersten (Leipzig 1870). Ober Ann. 78. H. Taine, Notes sur l'Allemagne, vom 29. September 1858 und dagegen Brief vom 7. September 1870: Vie et Cor- respondance 2 und 3 (Paris 1904/5).

85) Aus letzter Zeit: Y. Cambon, Les derniers progrès de l'Allemagne (Paris o. J.) 2^e éd. Vorwort S. X: Si habité que je sois, depuis trente ans, à considérer de près les progrès de l'Allemagne, j'avoue avoir été stupéfié du bond prodigieux quelle a fait, surtout en 1911 et en 1912.

86) H. v. Sybel, Was wir von Frankreich lernen können (Bonn 1872), wieder abgedruckt in den Vorträgen und Aufsätzen (Berlin 1874). Heinrich v. Treitschke, Frankreichs Staatsleben und der Bonapartismus, in den Historischen und politischen Auf- sätzen, 5. Aufl. 3 (Leipzig 1886), S. 425.

87) Im Itinerarium peregrinorum, ed. by W. Stubbs (London 1864) I, 44 sagt ein Engländer bei der Ankunft Herzog Friedrichs von Schwaben in Aken 1190: Dux Achon vemens dissensuous existit seminarium; nam veteri et pertracto discidio ab Alemanniis Franci dissident, cum regnum et imperium de primatu contendunt. Man stelle daneben

einige Worte von G. Bourdon, L'énigme allemande (Paris 1913), S. 2: La France et l'Allemagne portent le poids d'un lourd passé. La géographie, l'éthnographie, l'histoire les ont faites souvent ennemies, toujours rivales.

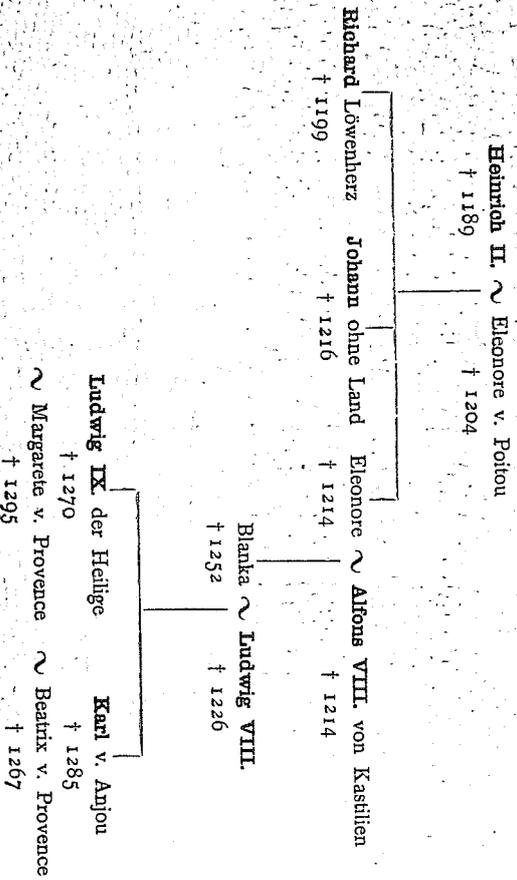
88) Ekkehard von Aura, Weltchronik zu 1124: Teutonici non facile gentes impugnant exteris. Gespräch Bismarcks mit dem Chefredakteur des „Matin“ Henri des Houx 1890: Fürst Bismarck, Neue Tischgespräche und Interviews, hg. H. v. Poschinger 2. Aufl. (Stuttgart 1895), S. 276 ff., besonders S. 286: L'Allemagne jamais, entendez-vous: jamais, n'attaquera la France; jamais elle ne provoquera la France à l'attaquer, jamais elle ne cherchera de près ou de loin, directement ou indirectement, un prétexte de guerre. . . . Le peuple allemand est aussi pacifique que patriote. . . . puis, nous n'avons plus de droit sur aucune terre étrangère: notre patrie est complète.

89) Bismarck zu H. des Houx 1892 a. a. O. S. 403 f. A. Rambaud, Jules Ferry (Paris 1903), S. 394 ff., 397: Avec une puissance comme l'Allemagne, il n'y a pas de moyen terme: avec elle, il faut être en paix ou en guerre. . . . Elle ne nous a ni „poussés“ ni entravés dans ces entreprises (coloniales).

90) M. Laurent, Ph. Norzard, A. Mercereau La paix armée et le problème d'Alsace dans l'opinion des nouvelles générations françaises (Paris 1914), S. 11 über Ferry.

91) Die nachfolgenden Werke bieten deutsche Urteile der Gegenwart über das Verhältnis zu Frankreich: B. Fürst von Bülow, Deutsche Politik. Deutschland unter Kaiser Wilhelm II. I (Berlin 1914), 35 ff. J. Ruedorffer, Grundzüge der Weltpolitik in der Gegenwart (Stuttgart 1914), S. 77 ff., 101 f. E. Graf zu Reventlow, Deutschlands aus- wärtige Politik 1888—1913 (Bélin 1914), S. 349 ff. über Agadir und Potsdam.

Die Abstammung Karls von Anjou.



Preisarbeiten.

Von den im vorigen Jahre gestellten Preisaufgaben hat die von der theologischen Fakultät für die Carl-Friedrich-Preisstiftung, von der juristischen Fakultät für die Jubiläums-Preisstiftung und von der philosophischen Fakultät für die Carl-Friedrich-Preisstiftung gestellte Aufgabe eine Bearbeitung nicht gefunden; dagegen sind für die übrigen Aufgaben Bewerbungsarbeiten eingelefert und diesen sämtlich Preise zuerkannt worden, nämlich:

I. Von der medizinischen Fakultät dem Verfasser der Arbeit um den Preis der Carl-Friedrich-Stiftung, deren Aufgabe lautete:

„Es soll festgestellt werden, inwieweit die Tiefenwahrnehmung vom Pupillenabstand abhängig ist.“

Das Urteil der Fakultät besagt:

„Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Problem der beid-
 äugigen Tiefenwahrnehmung.“

Zuerst werden, an der Hand der Literatur, die Resultate der Forschung, so wie sie uns vorliegen, eingehend und kritisch auseinandergesetzt. Vor allem geht der Autor auf die grundlegenden Arbeiten von Wheatston ein und beschreibt dann den Helmholz'schen Stäbchenversuch. Da auch unserem Beobachter die dort vorgenommene Diskussion der Versuchsergebnisse auf eine gar zu geringe Genauigkeit der Tiefenwahrnehmung führt — Helmholz gibt ja an, die Lokalisation der Tiefenwerte erfolge mit der gleichen Genauigkeit (von etwa einer Bogenminute) wie die Trennung zweier feiner Einzelheiten — so wird die Heringsche Ableitung für die Grenzen der Tiefenwahrnehmung wiedergegeben, wonach diese auf die Feinheit der Wahrnehmung von Breitenverschiedenheiten zurückgeführt wird. Darnach lassen sich die viel höheren Genauigkeiten: von 30, 10, ja 6 Winkel-

sekunden erklären, wie sie früher von Pulfrich, Heine mitgeteilt worden sind.

Daß sich der Autor mit diesen Fragen eingehend beschäftigt hat, beweist, daß er bei der Wiedergabe der in neuerer Zeit abgeleiteten Formeln gegebenenfalls auch neue Ableitungen gibt.

Bei der experimentellen Bearbeitung des Themas wurden mit gutem Grunde Versuche von Beobachtern mit verschiedenen Pupillenabstände verworfen, da diese ja nicht die gleiche Feinheit der Wahrnehmung einer Breitenverschiedenheit zu haben brauchen.

Es werden zur Untersuchung ein Paar rhombischer Prismen verwendet, die dem Autor gestatten, die für den Objektraum in Betracht kommende Entfernung seiner beiden Augen in ziemlich weiten Grenzen — zwischen 32 und 168 mm — zu verändern. Die Objektdistanz wird anderen neueren Beobachtern folgend im Gegensatz zu Helmholtz (0,34 m) 5 m angenommen.

Die Tiefenwahrnehmung mit unbewaffnetem Auge ist sehr groß, der Wert des Winkels η kommt mit 7—10 Winkelsekunden den höchsten bis jetzt beobachteten Werten sehr nahe. Mit dem Prismenpaar beobachtend, macht der Autor die recht merkwürdige Feststellung, daß η nicht konstant bleibt, sondern sich umgekehrt ändert, wie der objektseitige Abstand der beiden Pupillen: die Genauigkeit der binokularen Tiefenwahrnehmung nimmt also mit abnehmender Basis viel schneller ab, mit zunehmender viel schneller zu, als man nach der Theorie erwarten sollte. Eine Nachprüfung mit unbewaffnetem Auge für gleiche Konvergenzwerte (also entsprechend veränderten Objektabständen) ergibt merklich geringere Variationen des η -Wertes und legt es nahe, jene größeren auf Besonderheiten des Prismenapparates zurückzuführen.

Immerhin sind auch diese bei verschiedenen Konvergenzen übrig bleibenden Abweichungen der η -Werte recht auffallend und fordern bei der Wichtigkeit dieses Problems für die Entfernungsmessung zu einer noch sehr viel umfassenderen und exakteren Untersuchung heraus.

Eine Zusammenstellung der in neuester Zeit gemessenen Werte für die beim Menschen vorkommenden Pupillenabstände macht den Schluß der Arbeit.

Die Arbeit ist mit großem Fleiß angefertigt. Es mußten, um sie ausführen zu können, viele exakte und sehr zeitraubende Beobachtungen gemacht werden.

Die Literatur ist gut verwertet und vollständig berücksichtigt.

Verfasser der unter dem Motto:

„Aequum memento rebus in arduis servare mentem“

eingelieferten Arbeit ist: Dr. med. Friedrich Werner aus Gera.

II. Von der philosophischen Fakultät dem Verfasser der Arbeit um den Preis der Jubiläums-Preisstiftung, deren Aufgabe lautete:

„Es soll ein Beitrag zur Phylogenie der Mollusken durch die Untersuchung der Anatomie einer Gruppe der primitiven Prosobranchier oder auch durch Studien über die Variabilität irgendeiner Molluskenabteilung geliefert werden.“

Das Urteil der Fakultät besagt:

„Die sehr umfangreiche, schön illustrierte Untersuchung behandelt die Anatomie und Phylogenie der Acmaen, einer Gruppe primitiver Schnecken, in einer so vorzüglichen Weise, daß sie des vollen Preises würdig ist.“

Verfasser der unter dem Motto:

„Alle Gestalten sind ähnlich, doch keine gleichet der andern, und so deutet der Chor auf ein geheimes Gesetz, auf ein heiliges Rätsel“

eingelieferten Arbeit ist: stud. rer. nat. Hugo Thiem aus Altenfeld i. Th.

III. Von der philosophischen Fakultät dem Verfasser der Arbeit um den Preis der Josephinisch-naturwissenschaftlichen Preisstiftung, deren Aufgabe lautete:

„Es ist zu untersuchen, ob und inwieweit die bisherigen experimentellen Ergebnisse mit der Hertz'schen Härtheorie in Widerspruch stehen.“

Das Urteil der Fakultät besagt:

„In der Arbeit wird zunächst eine kurze und klare Darstellung der Hertz'schen Theorie und der Untersuchungen gegeben, welche mit der Theorie im Widerspruch zu stehen scheinen. Diese Versuche werden von dem Verfasser zum Teil wiederholt und durch neue ergänzt.“

Die Lösung des schwierigen Problems ist dem Verfasser noch nicht völlig gelungen, wohl aber hat er die Aufklärung der Widersprüche angebahnt. Die Fakultät erkennt daher der fleißigen und sorgfältigen Arbeit den Preis zu.“

Verfasser der unter dem Motto:

„Alia iacta est“

eingelieferten Arbeit ist: stud. phys. Heinrich Kessler aus Landau.

Die von der juristischen Fakultät für die Jubiläums-Stiftung der Thüringer Städte gestellte Aufgabe:

„Grundlinien der (privatrechtlichen) Haltung einer Stadtgemeinde für ihre Angestellten“

hat drei Bearbeitungen gefunden, und der Preis ist dem stud. jur. Otto Orff aus Eisenach zuerkannt worden.

Neue Aufgaben haben gestellt zur Bewerbung um die Preise

I. der Carl-Friedrich-Preisstiftung

die juristische Fakultät:

„Die Nichtigkeit der Strafurteile“;

die philosophische Fakultät:

„Die Sammlung der dramatischen ‚Miracles de Notre-Dame‘ aus dem Ende des 14. Jahrhunderts (herausgeg. von der Société des anciens textes français) soll hierarchisch untersucht und gewürdigt werden, besonders in Hinsicht auf ihre Stellung in der Entwicklung des französischen Dramas“;

II. der Jubiläums-Preisstiftung

die theologische Fakultät:

„Welche historischen und liturgischen Gründe sprechen für eine Trennung des sonntäglichen Dienstes am Wort und der Abendmahlsfeier?“; die medizinische Fakultät:

„Es soll an menschlichen und Säugetiergehirnen — im fötalen Entwicklungsstadium — der Aufbau der ecdodermalen Stützsubstanz genauer erforscht werden“;

III. der Josephinisch-naturwissenschaftlichen Preisstiftung

die medizinische Fakultät:

„Es soll experimentell untersucht werden, welche Veränderungen des mikroskopischen Baues sich durch krampfartige Zustände an der glatten

Muskulatur ergeben, und womöglich gepriift werden, ob bei Menschen solche Veränderungen aufzufinden sind“;

IV. der Jubiläums-Stiftung der Thüringer Städte

die juristische Fakultät:

„Begriff und Ausübung der Ortspolizei“.

V. der Schultz-Lupitz-Stiftung

der Verwaltungsausschuß dieser Stiftung:

„Die seither bekannt gewordenen Methoden zur Bestimmung der physikalischen Eigenschaften des Bodens durch seine Untersuchung in un- veränderter Struktur sind auf ihre Brauchbarkeit zunächst für verschiedene Bodenarten, wenigstens aber für einen Mittelboden, experimentell zu prüfen.“

Einzureichen sind die Bewerbungsarbeiten für die Jubiläums-Stiftung der Thüringer Städte bis zum 15. Dezember d. J. bei dem Prorektor, für die Schultz-Lupitz-Stiftung bis zum 30. April 1915 bei dem Verwaltungsausschuß derselben und für die übrigen Aufgaben bis zum 30. April 1915 bei dem Dekan der betreffenden Fakultät.

Die Statuten der einzelnen Stiftungen können bei dem Universitätsamt eingesehen werden.

Chronik der Universität.

Wie in allen deutschen Landen, so wurde auch in Thüringen während des Jubiläumjahres 1913/1914 die Erinnerung an die große Zeit der Befreiungskriege in Wort und Schrift neu belebt. Die Universität gedachte der ereignisvollen Jahre, in denen sie, vom Druck der Fremdherrschaft befreit, zahlreiche Junglinge als Freiwillige in den Kampf entsandte, durch eine akademische Feier am 8. November 1913, bei der der Akademische Chor, der Bürgerliche Gesangsverein, das Städtische Orchester und das Collegium musicum mitwirkten. Dabei hielt der o. Professor der Geschichte Professor Dr. Alexander Cartellieri die Festrede über das Thema: Weimar und Jena in der Zeit der deutschen Not und Erhebung
1806—1813.

Am 18. September 1913 starb der Geheime Rat Professor Dr. jur. Richard Loening. Unsere Universität, die ihn sehnlichst zum ersten Wahlprüfleur erkoren hatte, wird nie vergessen, was sie seinem klaren und scharfen juristischen Urteil bei der Abfassung des jetzt gültigen Allgemeinen Universitäts-Statuts verdankt.

Aus dem Kreise der Studierenden wurden uns
am 5. Juli 1913 der cand. jur. Ernst Bonde aus Kahla und
am 22. Februar 1914 der stud. math. Otto Stengcl aus Oplawitz
durch den Tod entzissen.

Von Personalveränderungen im Lehrkörper ist weiter das Folgende zu berichten:

Aus Anlaß der Erkrankung des Professors Hirtzel wurde eine Ersatzprofessur für klassische Philologie (Griechisch) errichtet und in diese

der außerordentliche Professor Dr. Christian Jensen in Königsberg i. Pr. berufen.

In das durch den Weggang des Lektors Joseph Wright zur erledigung kommende Lektorat für Englisch wurde zum 15. Oktober 1913 der Lektor Artur Alexander Watts in Posen berufen.

Dem Haeckel-Professor Dr. Wilckens wurde die nachgesuchte Entlassung aus dem Verband der Universität zum 1. Oktober gewährt.

Dem Professor Dr. August Köhler in München wurde vom 1. Oktober ab ein Ersatzextraordinariat für Strafrecht und Prozeß übertragen.

Dem Privatdozenten Dr. Wilfried v. Seidlitz in Straßburg wurde vom 1. Oktober ab die Haeckel-Professur für Geologie und Paläontologie übertragen.

Der Privatdozent Dr. med. Eduard Rehn wurde zum unbesoldeten außerordentlichen Professor in der medizinischen Fakultät ernannt.

Dem außerordentlichen Professor Dr. Gustav Hesse wurde ein Lehrauftrag für Zahnheilkunde erteilt.

Dem Geheimen Justizrat Professor Dr. jur. Erich Danz wurde die Versetzung in den Ruhestand vom 1. April 1914 ab gewährt. Wir wünschen dem verdienten Mitgliede der juristischen Fakultät einen langen und ungetrübten Ruhestand.

Habilitiert haben sich:

am 24. Juni 1913 Dr. phil. Karl Bode aus Lüneburg für das Fach der Nationalökonomie;

am 15. Oktober 1913 Dr. med. Rudolf Eden aus Synggwarden für das Fach der Chirurgie;

am 30. Oktober 1913 Dr. phil. Eberhard Grisebach aus Westend-Charlottenburg für das Fach der Philosophie;

am 2. Mai 1914 Dr. phil. Friedrich Slotty aus Briesg für das Fach der vergleichenden Sprachwissenschaften;

am 2. Mai 1914 Dr. phil. Adolf Zade aus Polzin für das Fach der Landwirtschaft.

Am 24. Januar 1914 war der Geheime Hofrat Professor Dr. Viktor Michels zum Prorektor der Universität für das Jahr vom 1. April 1914 bis dahin 1915 gewählt worden; da er inzwischen von der Yale-Universität zu New Haven die Aufforderung erhalten hatte, im Winter dieses und Sommer nächsten Jahres dort Vorlesungen zu halten, wurde an seiner Stelle der Geheime Hofrat Professor Dr. Alexander Cartellieri am 2. März zum Prorektor gewählt.

Vom 1. April 1914 ab wurde der bisherige Universitätsamtmann Justizrat Eduard Buflieb, unter Verleihung des Titels Geheimer Justizrat, in den Ruhestand versetzt; nahezu 50 Jahre hindurch hat er dem Staate, seit dem 1. April 1885 der Universität Jena treue Dienste geleistet.

Vom gleichen Tage ab wurde dem Universitätsaktuar Max Herzer, unter Verleihung der Dienstbezeichnung Universitätssekretär, die Verwaltung des Universitätsamtes übertragen und der Justizamtwärter Hermann Leutenberger aus Blankenhain zum Universitätsregistrator ernannt.

Von demselben Zeitpunkt ab ist der Turnlehrer Hermann Eitel aus Gotha als Universitäts-Turn- und Sportlehrer angestellt, und unter dem 10. Juni 1914 der vom Senat zum Universitäts-Richter gewählte Oberlandesgerichtsrat Dr. Waldemar Köhler in Jena von den Regierungen bestätigt worden.

Die Zahl der Studierenden betrug im Wintersemester 1913/14 nach dem endgültigen Abschluß 1883 Immatrikulierte und 102 Hörer, während sich die Besuchsziffer im laufenden Sommersemester nach dem vorläufigen Abschluß auf 2031 Immatrikulierte und 87 Hörer stellt. — Zur Freude der Universität hat in diesem Semester auch ein Enkel eines der Durchlauchtigsten Erhalter, Prinz Georg von Sachsen-Meinungen, Durchlaucht, die thüringische Hochschule bezogen, um sich hier juristischen Studien zu widmen.

In einer unter dem Vorsitz des Prorektors am 7. Juni 1913 abgehaltenen allgemeinen Studentenversammlung ist die Begründung eines besonderen Fonds durch die Studierenden zur Förderung idealer Interessen der Studentenschaft beschlossen worden. Die Verwaltung geschieht durch eine Kommission, welcher der Prorektor als Vorsitzender, zwei vom Senat zu wählende Dozenten und vier Vertreter der Studentenschaft angehören. Über

die bisherigen Verwilligungen aus diesem Fonds ist in einer allgemeinen Studentenversammlung am 4. Mai d. J. eingehend berichtet worden.

Die Institutsbauten haben auch in diesem Jahre nicht geruht. Fertiggestellt und in Betrieb genommen wurde am 1. April 1914 der zweite Bauteil des Pathologischen Instituts.

In Ausführung befinden sich gegenwärtig: ein Anbau an das Mineralogische Institut, ein Anbau an das Physikalisch-technische Institut, die Erweiterung der Universitätsbibliothek, der Umbau des alten Universitätsgebäudes.

Mit aufrichtiger Dankbarkeit nennen wir diejenigen, die der Universität wertvolle Zuwendungen gemacht haben:

Nach einem Kuratelschreiben vom 14. März 1914 ist das Statut der Seidel-Stiftung, die aus dem hochherzigen Vermächtnis des im Juli 1912 verstorbenen Geh. Medizinalrats Dr. med. Moritz Seidel mit einem Kapital von 140000 M. errichtet wurde, von den Regierungen genehmigt worden. Die Zinsen des Stiftungskapitals sollen in erster Linie zur Gewährung von Stipendien an jüngere Dozenten der Universität, in zweiter Linie zur Unterstützung wissenschaftlicher Arbeiten oder Reisen jenseit der Dozenten verwendet werden.

Weiter sind der Universität folgende Schenkungen zugefallen:

der Chirurgischen Klinik von Herrn Geh. Rat Rosenthal:
80 Bücher für die Lesebibliothek der Kranken (Wert etwa 80 M.); von Herrn Geh. Rat Lexer: Radium (Wert 9000 M.);

dem Pathologisch-anatomischen Institut von Herrn Wirkl. Geh. Rat Dr. S. Schulze-Jena, Exz.: zwei alte wertvolle pathologische Werke von Morgagni;

der Medizinischen Klinik von der Carl-Zeiß-Stiftung: Mikroskope und dazu gehörige Nebenapparate im Werte von 2500 M.

dem Phyletischen Museum von Herrn Dr. Caesar Schölller, Zürich: 15000 M.; von Herrn Paschen, Kammerun: eine Kollektion Schädel (Wert 500 M.); von Herrn Wendt, St. Goar: eine Sammlung deutscher Fische (Wert 100 M.);

dem Mathematischen Institut von Herrn Hofrat Dr. phil. u. Dr. ing. h. c. Alfred Ackermann, Leipzig: Mathem. Annalen Bd. 1—40 (gebunden, Wert 1200 M.);

dem Botanischen Institut von Frau Konsul Crodel: eine Sammlung von Meeresalgen mit mikroskopischen Präparaten;

dem Physikalischen Institut von der Carl Zeiß-Stiftung: großer Elektromagnet (Wert 2200 M.); von derselben: Kompensationsapparat (Wert 600 M.); vom Zeiß-Werke: Quarzprismen und Linsen (Wert 100 M.); dem englischen Seminar von der Firma Bernhard Tauchnitz in Leipzig: ein größerer Satz englischer Literaturwerke (Wert ca. 30 M.); dem Pharmakologischen Institut von Hoffmann-La Roche, Basel: ein Schrank mit pharmakologischen Präparaten, von J. D. Riedel, Berlin-Briz: ein Schrank mit pharmakologischen Präparaten; dem Mineralogischen und Geologischen Institut von Herrn Prof. Kolesch, Jena: ein geologisches Relief von Jena (Wert ca. 30 M.); von Herrn Justizrat Zeiß, Jena: ein geologisches Relief von Saalfeld (Wert ca. 30 M.), von demselben eine Versteinerng aus dem Schaumkalk (Wert 10 M.); von Herrn Straßenbauverwalter Heine, Camburg: Wirbelterreste (Wert 100 M.); von Herrn Obersteiger Knauer, Schmiedefeld: Versteinernungen (Wert 25 M.); von Herrn Prof. Meyer-Steineg, Herrn stud. Köhler, von Herrn Prof. v. Seidnitz und Fr. H. v. Baer, Dresden: Versteinernungen, Karten, Bücher, Lichtbilder von verschiedenem Werte; von der Firma Carl Zeiß: größere, von der Firma Schott u. Gen. kleinere Zuwendungen, deren Gesamtwert mehrere 1000 M. beträgt;

der Universitätsbibliothek von Herrn Dr. Fischer, Jena, und Herrn Dr. Braumüller, Wien, die Erschünungen ihres Verlags; von Herrn Geh. Rat Eucken, Jena, und Herrn Oberstleutnant Ulrich je ca. 50 Bände; von Herrn Dr. v. Jezewsky, Jena, und Herrn Prof. Braus, Heidelberg, je ca. 100 Bände; von Frau Dr. Stoy ca. 160 Bände; von Fräulein Ruester ca. 100 Bände; von Fräulein Schönemann ca. 300 Bände; dem deutschen Seminar von Frau Konsul Marie Ekman geb. v. Laroniär in Stockholm 3000 M. für das schwedische Lektorat der Universität;

dem Geographischen Institut von Herrn Professor Halbfass, Jena: „Abseits der Heeresstraße“, Karten von Canada, Karten von

macedonischen Seen; von Herrn stud. rer. nat. Hans Weber und Herrn stud. rer. nat. Heinrich Bauer: Handstücke aus dem Vogtland und dem Erzgebirge; von der Firma Carl Zeiß in Jena: ein Objektsatz; vom Verlag von Ferdinand Hirt in Breslau: neue Anlagen der von Seydlitzschen Geographien; vom Verlag von Oldenbourg in München: neue Auflagen der Fischer-Geistbeckschen Erdkunde; vom Verlag von Justus Perthes in Gotha: zwei Atlanten von Haack-von Seydlitz; vom Norddeutschen Lloyd in Bremen: zwei Reliefkarten der Erde.

Allen Gebern fühl sich die Universität zu aufrichtigem Danke verpflichtet und sieht in den ihr zugewandten Mitteln einen neuen Ansporn zu uner müdlicher Forschung und Lehre.

